

Waffensysteme zu, die sie ohnehin nicht benötigten. Im Licht solcher Erfahrungen betrachtet, war und ist die Wahrscheinlichkeit des Verzichts auf SS-20, Pershing 2 und Cruise Missile, die im Hauptstrom der modernen Rüstungstechnik liegen, denkbar gering. Daher war und ist die Drohung, mit Waffen nachzurüsten, die man aus geographischen Gründen selber mehr zu fürchten hätte als der Bedrohte, nicht sonderlich vernünftig. Nicht alles was »den Russen« schadet, nützt uns.

Wer der Friedensbewegung Wunschen und politische Irrationalität vorwirft, müßte den Beweis, daß er als Befürworter der Nachrüstung von höherer politischer Weisheit geleitet sei, erst noch erbringen. Daß der Widerstand bisher vorwiegend von Jüngeren getragen wird, disqualifiziert ihn nicht. Es ist nur zu verständlich, daß die heranwachsende Generation, deren Bewußtsein von einer Welt geprägt worden ist, die kommende

Generationen von Lebensrechten wie das auf Arbeit oder auf Natur ausschließt, auch besonders sensibel auf Entwicklungen reagiert, die ihre Chancen, das nächste Jahrzehnt zu überleben, in einem düsteren Licht erscheinen lassen.

Man mag den Protest dennoch unpolitisch nennen und mit Christoph Bertram in der *ZEIT* realitätsbezogen feststellen, da die Entwicklung der Bombe nicht rückgängig zu machen sei, müsse man Wege finden, mit ihr zu leben. Nicht jeder hat indessen einen Garten, in dem er sich einen Atombunker einrichten könnte, um dort wie ein anderer bekannter politischer Realist, der öffentlich den Atomkrieg für nahezu unabwendbar erklärt, zu überwintern. Anstatt zu warten bis die Menschheit – bzw. was von ihr übrig geblieben wäre – mit der Bombe zu leben gelernt hat, halte ich es für politischer, einen Anfang zu machen, um den Teufelskreis von Vor- und Nachrüstung zu durchbrechen.

Jost Herbig

Ein linker Konservativer

Hans Werner Richter wird 75

Ich höre ihm gern zu; ich spreche gerne mit ihm. Er steckt voller Erinnerungen und Geschichten. Er ist herumgekommen in der Welt, er kennt die Menschen und hat viel Zeit auf dem Buckel. Das hat ihm eingebracht, was man Lebenserfahrung nennt – wäre dies nicht, angesichts der übermächtigen Ereignisse unseres Jahrhunderts, ein passiv eingefärbter Begriff geworden, der auf Resignation weist, wie alles Passive. Nun ist ihm Resignation nicht fremd; wer wird fünfundsiebzig, ohne sie zu kennen. Aber sie beherrscht ihn nicht. Lieber spricht er von Hoffnungen, auch wenn sie fürs erste bescheiden sind. Er lacht gern. Wenn er

sagen kann, wir haben viel gelacht, ist er zufrieden. Er hat Humor; und der ist eine konservative Eigenschaft, wenn auch keineswegs nur eine von Konservativen.

Natürlich hat Hans Werner Richter Veränderungen gewollt; er will sie immer noch. Aber die Art, wie er sie herbeiwünscht, ist nicht mehr dieselbe wie früher. In der Jugend wollte er eine neue Gesellschaft, den Umsturz, die Revolution. Er war Marxist, sogar Trotzkiist, dem die These von der Notwendigkeit einer permanenten Revolution einleuchtete, ehe er zur SAP überwechselte, der Sozialistischen Arbeiterpartei, von der nur noch

spezialisierte Zeitgeschichtler etwas wissen. Und als er anno 31/32 in Berliner Hinterhöfen Volkslieder und anderes sang, wie er es im *Merkur* (Nr.412) beschrieben hat, wird – mindestens im Geiste – auch »Brüder zur Sonne, zur Freiheit« dabeigewesen sein, das Sehnsuchtslied der Arbeiterschaft, von der es fast zwei Jahrzehnte lang geheißt hat, es gebe sie nicht mehr, soziologisch sei sie zum Kleinbürgertum entartet, und die nun mit einem Schlage wieder da ist; man sieht sie hinter geschlossenen Werkstoren oder auf den Straßen mit Protest-Transparenten. Aber Theorie und Praxis stimmen ja ohnehin nie überein. Die Wirklichkeit, das wußte Richter schon immer und er erfuhr es am eigenen Leibe, sieht stets anders aus, als Parteitheoretiker ihm damals und Soziologen uns heute weismachen wollen. Die Verhältnisse ändern sich, und der Mensch paßt sich an. Er ändert sich sogar mit ihnen. Aber er wird deswegen nicht gleich ein anderer. Der »neue Mensch« war und ist die pure Ideologie.

Ich spreche gerne mit ihm. Nichts beredet er lieber als die Zeitläufte und was nun noch kommen mag. Darin ist er wie der alte Fontane: Ja, das möchte er noch erleben – dies und das. Wenn er nach vorn blickt, kommen die Sorgen, was denn sonst. Dann schüttelt er im Geist seine Mitmenschen, die Politiker unter ihnen besonders. Seht ihr denn nicht, wie sehr sich alles verändert hat in den letzten dreißig, fünfzig Jahren, fundamental, und wie alles sich weiter und mit zunehmender Geschwindigkeit verändert – die Lebensvoraussetzungen, das Bewußtsein mit ihnen und vice versa? Viele sehen es. Aber weichen sie nicht fortgesetzt vor Kräften eines unzeitgemäßen Beharrens zurück, die, ob links oder rechts, paradoxerweise vorgeben, den Fortschritt gepachtet zu haben?

»Manchmal erscheint es mir, als ständen wir an der Schwelle einer neuen Epoche, eines neuen Zeitalters. Es gibt dafür keine Analogien. Nichts in der Geschichte

ist diesem Zustand ganz vergleichbar.« Nach solchen Stoßseufzern spricht er am liebsten von der Aufgabe der Schriftsteller, wie er sie sieht. Sie haben ein anderes Sensorium als die Politiker. Sie denken und handeln anders. Aber aus der Verantwortung dürfen auch sie sich nicht stehlen. Barer Unsinn zu meinen, sie seien frei davon. Max Webers Unterscheidung von Gesinnungs- und Verantwortungsethik ist nie restlos aufgegangen. Unbeabsichtigt hat sie sogar zu einer falschen Einschätzung der Rolle geführt, die Intellektuelle in der Gesellschaft spielen. Indem sie schreiben und veröffentlichen, *handeln* ja auch die Schriftsteller. Sie versuchen, Veränderungen in der Gesellschaft und im allgemeinen Bewußtsein zu erkennen, sie in Bilder umzusetzen oder auf den Begriff zu bringen. Ihre Forderungen, wenn sie denn zum richtigen Augenblick kommen, können neue Wirklichkeiten setzen, können die Zeit bewegen.

»Die Schriftsteller, Essayisten, Philosophen, Publizisten waren zu Beginn neuer, großer Epochen immer die Vorreiter, sie haben in Worte geprägt, was in den Menschen in solchen Zeitenwenden vor sich ging. So entstand ein neues Bewußtsein, das Bewußtsein einer Epoche nach einer Interimszeit. In einer solchen Interimszeit leben wir heute.« Die Welt will neu gedacht, die Schriftsteller-Phantasie muß mobilisiert werden.

Wenn Hans Werner Richter die Schriftsteller sagt, ein wenig geheimnisvoll und nicht ohne Standesbewußtsein, dann spricht er von ihnen wie von einem imaginären Orden. Dabei weiß in der Bundesrepublik niemand besser als er, wie einzelgängerisch, solipsistisch Schriftsteller sind, es jedenfalls sein können – gerade sie. Es sind Leute, auf die kann man nicht bauen. Und doch immer wieder: die Schriftsteller, als sei dies für ihn so etwas wie eine magische Formel, ein Stück reale Utopie, von der er zwar weiß, sie wird nie Wirklichkeit werden, das gehört schließlich zu ihr, von der er

aber ebenso weiß, daß es sie gibt. Ein Ort menschlicher Solidarität, und wäre er nur dessen Illusion.

Natürlich bewahren auch die Schriftsteller ihn nicht vor gelegentlicher Ratlosigkeit. Stellt sie sich ein, senkt Richter die Lider, es entsteht eine Pause. Eine rasche Handbewegung: Alles ist ja relativ. Nichts kommt so, wie wir uns vorstellen, daß es kommen werde. Und doch ist es unvermeidlich, sich ein Bild zu machen von kommenden Dingen – nicht umsonst hat er Schriften von Walther Rathenau herausgegeben. Sich vor Augen halten, was kommen kann, Vorboten erkennen und lernen, Konsequenzen abzuschätzen, die in der Entwicklung liegen – die klassische Position der Aufklärung. Etwas im Kopf haben und in der Hand, womit sich der Zukunft begegnen läßt. Den Vogel Strauß spielen ist unerlaubt. Richter ist ein Kind der Aufklärung – und ihrer Dialektik, ein Partisan des auf die Füße gestellten deutschen Idealismus.

Wer von Hans Werner Richter spricht, meint den Schriftsteller. Und er meint den Begründer der Gruppe 47, die er zwanzig oder gar dreißig Jahre am Leben gehalten hat, bis er sie 1977 in Saugau mit einer knappen Geste auflöste. Hans Werner Richter, eine literarische Figur. Die Gruppe 47, sagen manche, sei sein bedeutendstes Werk. Das ist vielleicht nicht einmal ganz falsch. Schließlich hat es in der deutschen Literaturgeschichte keine Schriftstellervereinigung gegeben – wenn man denn die »Gruppe, die nie eine Gruppe war«, so bezeichnen kann – die länger zusammengehalten hätte und kaum eine, die einen ähnlichen Einfluß auf die zeitgenössische Literatur ausübte – besser: auf das, was man die »literarische Öffentlichkeit« nennt.

Die Gruppe war – und ist rudimentär noch immer – eine Clique. Sie hat keinen literarischen Stil entwickelt, sieht man vom »Kahlschlag« ab, einer Gegenbewegung gegen die, mitunter auch subversive, »Kalligraphie« im Dritten Reich. Sie hat keine Schule gebildet. Aber ihr ist

eine Form der Präsentation von Literatur mitsamt ihrer Kritik zu danken. Im Grunde war sie diese Form selbst, die aus drei Elementen bestand: Das Lesen eines Textes durch den Autor, die sich sofort anschließende Kritik; deren schweigende Hinnahme durch den Kritisierten. Ein Ritual. Über ein Jahrzehnt ist von der Gruppe 47 der wichtigste Literaturpreis in Deutschland vergeben worden; der Preisträger wurde durch geheime Wahl ermittelt. Partiiell hat sie Nachahmungen erfahren, in Klagenfurt beim Bachmann-Preis, in Berlin beim Döblin-Preis.

Sie war eine öffentliche Einrichtung, sogar eine Macht, und Richter war ihr Prophet. Jahre hindurch war sie, er hat recht, »gleichzeitig Zentralpunkt, Kaffeehaus, Metropole und Diskussionsbühne«. Drei Tage im Jahr, anfänglich bei zwei Tagungen sechs, war sie eine Art Hauptstadt der Literatur, wo immer sie zusammentraf, und die drei Tage reichten aus für den Rest des Jahres. Sie hat sich mit Resolutionen, immer nur von einzelnen unterzeichnet, in das politische Leben eingemischt und ist deswegen gescholten worden. Sie hat die Zustände kritisiert und ist selbst kritisiert worden, nicht zuletzt aus den eigenen Reihen. Obwohl, weißgott, politisch nicht über einen Kamm zu scheren, galt die Gruppe als links; die »heimatlose Linke« war vielen von ihnen der liebste Ort. Die Literatur, die mit ihr in Verbindung gebracht wurde, war von vornherein und unbesehen »engagiert«, was bei den einen als Gesinnungsbonus galt, bei den andern aber politischen Verdacht weckte, der das ästhetische Urteil erleichterte. In ihren besten Zeiten war die Gruppe in der Bundesrepublik so etwas wie ein Bürgerschreck. Sie beschäftigte Landtage und Parteivorstände.

Nichts ist so beständig wie die Legende. Als 1962 in einem *Almanach* das fünfzehnjährige Bestehen der Gruppe 47 dokumentiert wurde, stellte Fritz J. Raddatz erschrocken fest: »Wir erleben bei der Lektüre dieser Textsammlung etwas Un-

erwartetes, fast Nimbus-Zerstörendes: die ›öffentlichen Dinge‹ erscheinen nicht in der Schrift. Das hier Dargebotene weist die Gruppe 47 durchaus nicht als politisches Instrument aus, als Fortsetzung des *Ruf* etwa, wie Hans Werner Richter es beabsichtigte; nicht einmal die Notierungen eines empfindlichen Seismographen können festgestellt werden. In dem ganzen Band kommen die Worte Hitler, KZ, Atombombe, SS, Nazi, Sibirien nicht vor – kommen die Themen nicht vor.«

Raddatz hat recht, auf vertrackte Weise sogar doppelt und dreifach. Wie brav diese Gruppe, als Gruppe, doch war, wie loyal und wie ›literarisch‹. Einzelne machten sich politisch zu schaffen. Sie beteiligten sich an den beiden *Alternative*-Bänden, die am Ende der Ära Adenauer nach einer ›neuen Regierung‹ verlangten. Sie mischten sich unter die Ostermarschierer oder bezogen Stellung gegen die ›Atomrüstung‹. Es gab einen Kongreß ›Notstand der Demokratie‹; Peter Weiss engagierte sich im Stockholmer ›Vietnam-Tribunal‹; Uwe Johnson zog als Einzelkämpfer gegen den Berliner S-Bahn-Boykott ›nach der Mauer‹ zu Felde, Grass besang in seinem Wahlfeldzug die Es-Pe-De, für deren Einzug in die Bundesregierung sich ein ›Wahlkontor‹ starkmachte.

Lauter Vorgänge und Aktionen, die als Vorboten der weitgefächerten Bürgerrechtsbewegungen gelten können, als Proteste gegen einen erstarrenden, positivistischen Legalismus – mit dem wir es heute, auf einer anderen Stufe, wieder zu tun haben, übrigens nicht erst seit dem 6. März. Hätte es all diese und andere Aktivitäten ohne Hans Werner Richter und/oder die Gruppe 47 gegeben? Die Frage steckt voller Paradoxien und Ironien.

Richter hat die Gruppe in der Tat als eine Fortsetzung des *Ruf* angesehen, dessen Lizenz ihm und Andersch im Frühjahr 1947 von den Amerikanern entzogen worden war. Der Ursprung der Gruppe

47, hat er 1962 geschrieben, ›ist politisch-publizistischer Natur. Nicht Literaten schufen sie, sondern politisch engagierte Publizisten mit literarischen Ambitionen‹.

Das Jahr 1946 hatte eine Verschärfung der latenten Ost-West-Spannung mit sich gebracht. Der amerikanische Außenminister Byrnes sagte: ›Wir müssen für den Frieden zum Angriff übergehen, wie wir das im Krieg getan haben.‹ Molotow replizierte: ›Das angloamerikanische Kapital hetzt zu neuen Angriffskriegen und strebt die Weltherrschaft an‹: Das verbale Repertoire der Supermächte ist seitdem ziemlich konstant geblieben, ihre politische Phantasie hält sich in Grenzen.

Für die Heimkehrer aus dem Krieg, die im *Ruf*, den ›Unabhängigen Blättern der jungen Generation‹, geschrieben hatten, war aber gerade sie die wichtigste Voraussetzung ihrer publizistischen Arbeit. Sie dachten an einen ›radikal neuen Anfang in Deutschland‹. Sie erhofften sich ein freiheitliches und zugleich sozialistisches Europa: ›Dieses neue ... Europa wird sozialistisch sein oder es wird nicht sein‹, schrieb Richter im *Ruf*. Ganz ähnlich stand es in den *Frankfurter Heften* der CDU-Mitbegründer Dirks und Kogon: ›Das Abendland wird sozialistisch sein, oder es wird nicht sein. Zerfällt Europa in den Teil Abendland und den Teil Sozialismus, so zerfällt es in sich selbst.‹

In einem vereinigten Europa sollte nach den Vorstellungen der *Ruf*-Herausgeber ein ungeteiltes Deutschland, unter maßgeblicher Beteiligung der jungen, unbelasteten Generation, eine bedeutende Rolle spielen. Sie waren gegen die Kollektivschuld-These. Die individuelle Freiheit ging ihnen über alles. Mit dem *Ruf* wollten sie, nicht anders als die *Frankfurter Hefte*, einen mehr oder minder direkten Einfluß auf die aktive Politik ausüben. Als Richter und Andersch die Lizenz entzogen wurde und der neu projektierte *Skorpion* über eine Nullnummer nicht hinauskam – weil Richter keine Lizenz dafür erhielt – war es mit

diesen Hoffnungen vorbei. Heinz Friedrich hat den Vorgang zutreffend beschrieben: »Aus den Politikern des *Ruf* wurden literarische Vorkämpfer. Das Jahr 1947 brachte die Mutation. Oder war es der Beginn einer inneren Emigration mutiger Publizisten, einer Emigration in die Gefilde der Literatur, nachdem die politische Aktion gescheitert war?«

Eine interessante Frage. Sie wäre im Rahmen einer Intellektual-Geschichte der Nachkriegszeit zu untersuchen. Natürlich hätte *Der Ruf* auch bei längerer Lebensdauer in der praktischen Politik nichts oder so gut wie nichts ausgerichtet. Er wäre, was diesen Teil seiner ursprünglichen Ambitionen angeht, ebenso gescheitert wie die *Frankfurter Hefte* gescheitert sind; Eugen Kogon hat dies jedenfalls so vor etwa einem Jahr gesehen. Die imperialen Interessen der beiden Supermächte, ihre gegensätzlichen Traditionen und Ideologien waren zu stark, und die Deutschen waren allzusehr kompromittiert.

War die Gründung der Gruppe 47 eine »Emigration in die Gefilde der Literatur«? Sie war es und sie war es nicht. Geistesgeschichtlich gesprochen war sie ein neuer Versuch, »Geist und Leben« in Deutschland miteinander zu versöhnen, wenigstens in erträglichen Einklang zu bringen. Diesmal aber nicht, indem das majestätische Bewußtsein illustrierter Schriftsteller auf den Geist des Politischen einwirkte, sondern umgekehrt und dann wieder zurück: Das politische Bewußtsein sollte sich einer erst zu schaffenden Literatur mitteilen, die dann, als eine »demokratische Elite«, gewissermaßen als Sauerteig in der Gesellschaft zu wirken hätte. Politisch kann man also von einer Doppelstrategie sprechen. Sie hat nicht nur zu tun mit der Nachkriegssituation, sondern auch mit den persönlichen und den politischen Erfahrungen Richters.

Sie spiegeln seine Doppel-Natur, und die ist konservativ und links zugleich. Anthropologisch ruht sie in den handfe-

sten Konkretionen der Kindheit. In Bansin, dem Seebad auf der Insel Usedom, seinem Geburtsort, wo alles so bleibt wie es ist, auch wenn sich die Bedingungen ändern. Nach 1945 haben dort die Namen der Häuser gewechselt: »*Statt Seeblick, Meereswooge, Meeresstrand tragen sie jetzt Namen wie ›Heim der Intelligenz‹ oder ›Heim der Brigade XYZ‹ oder ›Haus der Völkerfreundschaft‹. Die Möwen haben durch den Wechsel der Zeiten nicht gelitten.*« Was bleibt, das bleibt. Die Dünen, das Meer, das Seebad, in das wechselnde Prominenzen einziehen, die Jugend in der großen Familie, der umtriebige Vater, der vielleicht ein Zigeunersohn war oder der eines Sachsen – was bei Richter offenbar aufs gleiche hinausläuft –, die imponierende, souveräne Gestalt der Mutter, die Pickelhauben noch der Kaiserzeit.

Aber das Berlin der sterbenden Republik hat Richters andere Seite geprägt. Das Berlin der Arbeitslosen und der Straßenschlachten, der Umzüge und der sich jagenden Wahlkämpfe, der trügerischen Glitzerwelt und der Suppenküchen, der *Weltbühne* und des *Angriff*. Endlose Diskussionen in den verräucherten Kneipen und Cafés. Der Marxismus und die »Sozialfaschisten« von der SPD, der Anarchismus und die Schlägertruppen der Nazis, die bald abgewirtschaftet haben würden, wenn sie denn überhaupt kämen, das siegreiche Proletariat und die Weltrevolution. Nichts stimmte; Theorie und Praxis waren voneinander geschieden durch Abgründe. War da nicht später etwas zu tun, wenn das Dritte Reich, das ja nun doch kam, einmal vorbei wäre? Und war der Buchhandel nicht eine gute Gelegenheit, sich geistig darauf vorzubereiten? Dann ein Jahr der Emigration in Paris und die Rückkehr nach Berlin: Man mußte den Feind in seinem eigenen Land bekämpfen. Verhaftung, kurzer Gestapo-Gewahrsam und fortdauernde Überwachung, der Krieg, die Gefangenschaft. Ein deutscher Lebenslauf in der ersten Jahrhunderthälfte.

Wieder zu Hause, empfand Richter,

wie andere seiner Generation, eine »*Abneigung gegen jeden Zwang, jede Organisation, gegen Parteien, Vereine und gegen dogmatische Weltanschauungen, ja, gegen jede Form des normativen Kollektivs mit Generallinie*«. Er mißbilligte es, daß die Alliierten die alten Parteien so bald wieder zuließen. Hatten sie nicht versagt in Weimar? Er mißtraute ihnen. Anders als die praktischen Politiker wollten er und seine Freunde »*vorerst nicht die Massen zur Demokratie erziehen, sondern sich selbst, ihresgleichen, jene also, die fähig sind, mit dem Wort Einfluß zu gewinnen*«. Grundkonzeption war die einer »demokratischen ›Elitenbildung‹«. Demokratisches Denken lasse sich nur von oben nach unten vermitteln, nicht von unten nach oben. Die Hoffnung einer »praktisch angewandten Methode der Demokratie in einem Kreis von Individualisten« zielte auf Fernwirkung und eine »vielleicht sehr viel spätere Breiten- und Massenwirkung«. Ist das Thema für uns abgeschlossen?

Viele dachten damals so. Niemand hatte erwartet, daß der Nationalsozialismus als »Weltanschauung« zerplatzen würde wie eine Seifenblase. Auch war das Denken in Eliten nicht unbedingt »elitär«, es kam darauf an, worauf es abzielte. Im Widerstand war es geradezu eine Voraussetzung jeder illegalen Aktivität. An Elitenbildung dachte man im Kreisauer Kreis ebenso wie in marxistischen Gruppierungen, unter Christen nicht anders als bei den »Roten Kämpfern«. Für die Zeit nach dem Krieg brauchte man ausgebildete Leute. Man brauchte »Eliten«.

Wir Deutschen beschäftigen uns nur allzugern mit den Sachfragen. Wir bauen sie vor uns auf und schreiten zu ihrer Lösung. Darin sind wir stark. Wir beschäftigen uns ebensogern mit Bewußtseinsfragen. Wir umkreisen sie und bohren in ihnen. Auf den naheliegenden Gedanken, Sache und Bewußtsein könnten etwas miteinander zu tun haben, kommen wir ungern und wenn, dann am liebsten

theoretisch. Noch lieber trennen wir dann wieder Sache und Bewußtsein und denunzieren diejenigen, die nach einem Zusammenhang zwischen beiden fragen, als »Sinnproduzenten«. Sie sind Schmarotzer der Gesellschaft, die Arbeit tun die ändern. Inzwischen haben einige Sachfragen-Verwalter sich selbst zu Sinnproduzenten ohne Anführungszeichen ernannt, bringen aber auch keinen Sinn zustande, den vor ihnen nicht schon andere gedacht hätten, die sie »Sinnproduzenten« nennen. Das wurmt.

Hans Werner Richter hat immer – mal mit mehr, mal mit weniger Glück – versucht, Sache und Bewußtsein zusammenzusehen. Insofern hat es etwas Paradigmatisches für die politische Kultur der Bundesrepublik, wenn ihm das Bild eines Ruhestörers angehängt wurde und – kurioserweise – da und dort noch immer anhängt. Zwar war er es: Mit dem *Ruf*, mit der Gruppe 47, mit dem unglücklichen »Grünwalder Kreis«, der im Zusammenhang mit der Wiederbewaffnung ins Leben gerufen wurde, mit dem »Komitee gegen Atomrüstung«, als Ostermarschierer. Aber »Ruhestörungen« dieser Art, die vom Grundgesetz legitimiert sind und den parlamentarischen Rechtsstaat zu ihrer Voraussetzung haben, sind schließlich nichts anderes als die unumgänglichen Konsequenzen der Aufklärung, die den »mündigen Bürger« will. Die Intellektuellen und die Machthaber – diese Gleichung geht in der Bundesrepublik gewöhnlich nur dann auf, wenn beide einander nichts zu sagen haben, weil sie ohnehin in allem übereinstimmen. Das gilt nicht nur für die Machthaber, es gilt ebenso für die Intellektuellen.

Vom Schriftsteller Hans Werner Richter sei bisher nicht die Rede gewesen? Das Gegenteil ist der Fall. In so gut wie jedem Satz taucht auch der Autor Richter auf. Er hat schreibend seine Zeit und sich selbst begleitet. Über zwei Dutzend Bücher, Romane, Erzählungen, Reisebeschreibungen, Kinderbücher, Hörspiele, die Anthologien nicht gerechnet: mit Ge-

dichten von Kriegsgefangenen, Bestandsaufnahmen, politischen Pamphleten. Dazu die Radiogespräche am Berliner »Hasensprung«, kompetente Partner vor allem aus der Politik, die er, nach seinem Lebenszweck, mit Schriftstellern und Intellektuellen zusammenführte.

Er ist als Erzähler ein Realist: »*Es ist die Tragödie der Literatur und des Theaters unserer Zeit, daß sie immer von der Wirklichkeit fort die Flucht in die Vergangenheit antreten und neben der Zeit leben, als existierten sie nicht*« – ein frühes Bekenntnis. Er ist ein vorzüglicher Diagnostiker und Darsteller gesellschaftlicher Zustände. Sein erster Roman *Die Geschlagenen* enthüllt mit scharfem Blick die Soziologie eines Gefangenenlagers, in dem das NS-Reglement fortbesteht. Der satirische Roman *Linus Fleck* gehört zu den bleibenden Bildern einer sich aufraffelnden Nachkriegsgesellschaft. *Rose weiß, Rose rot* ist das Zeugnis eines jungen Marxisten, der von der Republik Weimar enttäuscht ist. In solchen Büchern tritt die Zeit erkennbar hervor. Den Menschen Richter aber lernen wir am be-

sten kennen, wenn er, etwa in *Spuren im Sand* und in den *Vater-Geschichten aus Bansin* zur Jugend zurückkehrt. In der in ihrer Art vollendeten Novelle *Die Flucht nach Abanon* charakterisiert er, mißbilligend, ein Theaterstück: »*Es hat mir nicht sonderlich gefallen, es ist mir zu pessimistisch, zu sehr gewissen Tendenzen unserer Zeit entsprechend, alles ist leer, das Leben, die Liebe, die Lust, die Tragik. Es gibt nur Beziehungslosigkeit ... Nein, ich kann damit nichts anfangen. Unser Leben ist nicht so. Ich kann und will es nicht glauben.*«

Dann sieht man ihn, Rose weiß, Rose rot, den Buckel rund, die Gestalt gedrungen, zum nahen Biergarten gehen, wo unterm Kastanienbaum die Menschen sitzen, mit denen er umgeht: Handwerker, Arbeiter, Angestellte. Er spricht mit ihnen über die Veränderungen im Bewußtsein und ist hoffnungsvoll: »*Was wir brauchen, ist Zeitgewinn, viel Zeit, eine lange Zeit der Entspannungspolitik, damit diese Bewußtseinsänderung zum Tragen kommt.*«

Da geht er, ein linker Konservativer.

Hans Schwab-Felisch

NOTIZEN

CLAUS KOCH, geb. 1929, freier Journalist, lebt in Berlin.

JÜRGEN KOLBE, geb. 1940, seit 1976 Kulturreferent der Landeshauptstadt München.

Der Beitrag von JÜRGEN HABERMAS (geb. 1929) ist seiner Vorlesung über den »Diskurs der Moderne« entnommen, die er im März 1983 am Collège de France gehalten hat.

MARTIN MEYER, geb. 1951, seit 1974 Feuilleton-Redakteur der *Neuen Zürcher Zeitung*.

HANNES BÖHRINGER, geb. 1948, ist Assistent am Institut für Philosophie der FU Berlin.

MICHAEL THEUNISSEN, geb. 1932, Professor für Philosophie an der FU Berlin. Veröffentlichungen u. a.: *Gesellschaft und Geschichte* (1969); *Hegels Lehre vom absoluten Geist* (1970); *Sein und Schein* (1978); *Selbstverwirklichung und Allgemeinheit* (1982).